



BRÜCKEN BAUEN

Das Bistum Görlitz
und sein neuer Bischof

Seiten 8-9

Im Osten zu Hause

Seite 16

Caritas bei den Menschen

Seite 22

Ökumene und Musik

ZAHLEN, DATEN, FAKTEN:

Das Bistum Görlitz

Das Bistum Görlitz befindet sich im westlich von Oder und Neiße gelegenen Gebiet des ehemaligen Erzbistums Breslau. Dieses Kirchenterritorium war nach der Abtrennung der deutschen Ostgebiete 1945 zunächst von einem „Erzbischöflichen Amt Görlitz“ verwaltet worden. 1972 errichtete der Vatikan die Apostolische Administrator Görlitz und erhob sie 1994 zum Bistum.

Das Bistum Görlitz ist an der Mitgliederzahl gemessen die kleinste deutsche Diözese. Auf einer Fläche von rund 9700 Quadratkilometern im Osten Brandenburgs und Sachsens leben etwa 29 000 Katholiken. Das sind vier Prozent der Bevölkerung. Das Bistum hat drei Dekanate und 22 Pfarreien.

Die offizielle Statistik der Deutschen Bischofskonferenz für das Jahr 2010 nennt für das Bistum Görlitz folgende Zahlen: 233 Taufen, 187 Erstkommunionen, 115 Firmungen, 97 Trauungen, 256 Bestattungen, acht

Kircheneintritte, zwei Wiederaufnahmen und 136 Kirchenaustritte. Beim durchschnittlichen Gottesdienstbesuch belegt das Bistum Görlitz deutschlandweit einen Spitzenplatz. Jeder fünfte Katholik im Bistum (6000 oder 20,7 Prozent) geht am Sonntag zum Gottesdienst seiner Pfarrgemeinde. Besser schneidet hier nur das Bistum Erfurt ab (21,4 Prozent). Im bundesweiten Durchschnitt liegt der Gottesdienstbesuch bei nur 12,6 Prozent.

Patronin des Bistums ist die heilige Hedwig von Schlesien (1174–1243). Durch ihre Hochzeit mit Heinrich I. wurde sie Herzogin von Schlesien. Nach dem Tod ihres Mannes zog sie sich ins Zisterzienserinnenkloster in Trebnitz zurück. Ihr Leben war geprägt von tiefer Religiosität, und ihr Lebenswerk von ihrem karitativen und sozialen Wirken für Arme, Kranke und Waisen. •• *kna / tdh*

Das Foto zeigt die Kathedrale St. Jakobus in Görlitz (Foto: Südstädter).



EIN HERZLICHER WILLKOMMENSGRUSS FÜR DEN NEUEN KAPITÄN

Diözesanadministrator und Dompropst Hubertus Zomack begrüßt Bischof Ipolt

2007 endete das Wort des damaligen Görlitzer Dompropstes Prälat Birkner zur Begrüßung des neuen Görlitzer Bischofs Konrad Zdarsa im TAG DES HERRN-Spezial mit der Aufforderung: „Komm und sieh!“ Bischof Konrad kam, schaute sich um und packte voller Elan das Steuer des „kleinen Schiffchens“ Bistum Görlitz, so dass selbst der Steuermann der Weltkirche aufmerkte und ihn versetzte, als ein „großer Tanker“ in der Flotte der katholischen Kirche Deutschlands den „Kapitän“ verlor und einen neuen brauchte. Und so ist vier Jahre später erneut ein neuer Görlitzer Bischof willkommen zu heißen.

Als Diözesanadministrator und Dompropst heiße ich Bischof Wolfgang Ipolt herzlich in seinem Bistum willkommen. Wenn ein neuer Kapitän das Steuer des Schiffes übernimmt, muss er Schiff und Mannschaft kennenlernen, vor allem aber auch das Gebiet, durch das er sein Schiff steuern soll. Obwohl im thüringischem Gotha geboren, kennt unser neuer Bischof als ältester Sohn von Vertriebenen aus dem Sudetenland den böhmisch-schlesischen Kulturkreis und seine volksgenau geprägte Frömmigkeit gut, so dass ihm die schlesisch-sächsischen und preußisch-brandenburgischen Ober- und Niederlausitzer keine Fremden sein dürften; zumal es die Diasporasituation unseres Gebietes auch in Thüringen gibt.

Unser Diözesangebiet hat verschiedene Wurzeln: Zum einem haben es das Patronat der Lausitzer Zisterzienserklöster Marienstern, Marienthal und Neuzelle sowie die Zugehörigkeit

zur Apostolischen Präfektur der Lausitz seit dem Untergang des alten Bistums Meißen ermöglicht, dass katholische Gemeinden, wenn auch nur an drei Orten des heutigen Bistums, erhalten blieben. Zum anderen haben rund 150 Jahre Zugehörigkeit zum Bistum Breslau in der jüngsten Vergangenheit unsere Gemeinden geprägt. Und seit 1945 waren das Erzbischöfliche Amt beziehungsweise ab 1972 die Apostolische Administration Görlitz bis zur Bistumsgründung 1994 eine zwar kleine, aber lebendige Ortskirche, so dass ich im Jahre 2006 an den Heiligen Vater Papst Benedikt XVI. geschrieben habe: „... Ich bin davon überzeugt, das Bistum Görlitz sollte auch in Zukunft als eigenständiges Bistum weiter bestehen, da es gerade in seiner Überschaubarkeit, aber auch durch seine Tradition in Südostbrandenburg und Ostachsen ein fester Bestandteil der Gesellschaft ist, wobei die Brückenfunktion zum Nachbarland Polen von besonderer Bedeutung ist.“ Das Bistum Görlitz wurde von Papst Johannes Paul II. als Brücke zwischen Deutschland und Polen gesehen und sieht sich auch selbst als eine solche Brücke, die die heilige Hedwig, unsere Bistumspatronin und Patronin Schlesiens, symbolisiert. Diese Ortskirche von Görlitz mit ihren 29 000 Katholiken in drei Dekanaten mit 22 Pfarreien freut sich auf ihren neuen Hirten und ruft ihm zur Begrüßung zu: Komm und sieh und bleib! Ad multos annos!



AUS DER REDAKTION:

Liebe Leser! „Komm und sieh“ hieß das TAG DES HERRN-Magazin zur Bischofsweihe von Konrad Zdarsa. Der Titel entstammte dem Begrüßungswort des damaligen Dompropstes Peter C. Birkner. Jetzt, im August 2011, lautet die Aufforderung des Diözesanadministrators und Dompropstes Hubertus Zomack an den neuen Bischof Wolfgang Ipolt „Komm und sieh und bleib!“

Der TAG DES HERRN hat aus Anlass der Bischofsweihe dieses Magazin produziert. „So bunt ist unser Glaube“ – in Anlehnung an diesen Buchtitel zeigt dieses Heft: So vielfältig ist das kirchliche Leben in unserem Bistum. Im Spreewald und im neuen Seenland, wo bis vor wenigen Jahren

noch Kohle abgebaut wurde, in den Städten wie Görlitz und Cottbus, in der extremen Diaspora im Norden, in Wittichenau und in Neuzelle – überall hier legen katholische Christen Zeugnis für ihren Glauben ab. Sie, die gläubigen Menschen, sind der kostbarste Schatz unseres Bistums. Oft heißt es mit Blick auf die Katholikenzahl, Görlitz sei das kleinste deutsche Bistum. Betrachtet man aber die Fläche von 9700 Quadratkilometern so haben darin mehrere andere deutsche Bistümer Platz. Dies sollte uns Ansporn sein, wirklich missionarische Kirche zu werden. Das sollten wir nicht allein dem neuen Bischof überlassen. Unser aller Mittag ist gefragt. •• Raphael Schmidt

IMPRESSUM:

Dieses Magazin ist eine Sonderpublikation der katholischen Wochenzeitung TAG DES HERRN.

Herausgeber: Die Bischöfe von Dresden-Meißen, Erfurt, Görlitz und Magdeburg

Redaktion: Matthias Holluba (Chefredakteur), Holger Jakobi, Dorothee Wanzek, Eckhard Pohl, Raphael Schmidt

Verlag: St. Benno Buch- und Zeitschriftenverlagsgesellschaft mbH Leipzig

Geschäftsführer: Michael Birkner

Leserservice: Margit Boegel

Anzeigen: Maria Körner

Anschrift: Stammerstraße 11, 04159 Leipzig; Telefon: 03 41 / 4 67 77 29, E-Mail: tdh@st-benno.de

Druck: Druckerei Vettters GmbH & Co. KG, Gutenbergstraße 2, 01471 Radeburg

Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit schriftlicher Genehmigung.



„WENN ER BLOSS NICHT GLEICH WIEDER WEITERZIEHT!“

Der neue Bischof Wolfgang Ipolt kann sich über großen Vertrauensvorschuss freuen

Mit Offenheit und einem großen Vertrauensvorschuss begrüßten die Katholiken des Bistums Görlitz am vergangenen Sonntag ihren neuen Bischof Wolfgang Ipolt. Von jungen und älteren Christen, Männern und Frauen, Brandenburgern und Sachsen war am 28. August immer wieder der gleiche Satz zu hören: „Es ist einfach schön, dass wir wieder einen Bischof haben!“ Und fast immer ließ der bange Ausruf nicht lange auf sich warten: „Wenn er denn bloß nicht gleich wieder weiterzieht!“

Der Schreck darüber, dass der Papst ihren Bischof Konrad Zdarsa nach nicht einmal dreijähriger Amtszeit überraschend als Krisenmanager nach Augsburg geschickt hatte, steckt vielen Görlitzer Diözesanen offenbar noch in den Knochen. Mancher hatte sich in den vergangenen bischofslosen Monaten gar gesorgt, ob das nach Zahl der Gläubigen kleinste deutsche Bistum überhaupt noch einen neuen Oberhirten bekommen würde.

Die Erleichterung unter den Gläubigen war zu spüren, als der Berliner Erzbischof Rainer Maria Woelki einen Tag nach seiner eigenen Einführung Wolfgang Ipolt die Bischofsweihe spendete. Die Görlitzer wünschen sich von ihrem neuen Bischof vor allem eins: dass er persönliche Kontakte pflegt und auf die Menschen zugeht. „Es ist ja gerade die Chance eines so kleinen Bistums, dass man einander kennt und miteinander vertraut ist“, sagt Christa Wieg, die unmittelbar neben der Görlitzer St.-Jakobus-Kathedrale wohnt. Angetan ist sie besonders von dem Wahlspruch, den sich ihr neuer Bischof ausgewählt hat: Den Duft der Erkenntnis Christi verbreiten. „Darin kommt zum Ausdruck, dass Gott Schönheit verkörpert, Leichtigkeit, Freiheit. Das gefällt mir. Dieses Bild unseres Glaubens unterscheidet sich sehr von dem, das sich die Öffentlichkeit häufig macht.“

Verwandtschaftsverhältnisse der Bistümer sind schon einmal geklärt

„Schon während des Gottesdienstes war er sehr offener und hat sich für uns Jugendliche interessiert“, freut sich Markus Winzer aus Wittichenau, der Bischof Ipolt im Anschluss an die Weiheliturgie die Unterstützung der Bistumsjugend zugesichert hatte.

Dass er gewissermaßen in Görlitz bereits „zur Familie“ gehört, gab der bisherige Regens des Erfurter Priesterseminars in einer kurzen Ansprache zu bedenken. Schließlich sei die heilige Elisabeth, Patronin seines Herkunftsbistums Erfurt, eine Nichte der Görlitzer Bistumspatronin Hedwig. Er habe sich gefreut, im Hochaltar der Görlitzer Kathedrale



Foto: Picture Alliance



Foto: Raphael Schmidt

Bischöfliche Zeichen: Wolfgang Ipolt erhält während der Weihe die Mitra und den Bischofsring überreicht.

die beiden Heiligen zu entdecken.

Sein Wunsch sei es, gemeinsam mit den Gläubigen im Bistum Görlitz nach Quellen zu suchen, an denen Menschen ihren Durst stillen könnten. Solche Quellen gelte es, ausfindig zu machen, sie dann aber auch zu pflegen, damit sie nicht verschmutzten oder versiegten.

Christsein könne nicht gelingen ohne die Bereitschaft, sich um der Liebe Christi „verwunden“ und „durchbohren“ zu lassen, hatte der Erfurter Bischof Joachim Wanke, der gemeinsam mit Bischof Konrad Zdarsa beim Weiheakt assistierte, in seiner Predigt gesagt. Diese Sicht von Kirche müsse wohl heute neu verinnerlicht werden, zeigte sich der Erfurter Bischof überzeugt. Wichtiger als kirchliche Image-Kampagnen seien Christen, die mit Tapferkeit zu ihren Glaubensüberzeugungen stehen, auch wenn sie darin nicht mit der Meinung der Bevölkerungsmehrheit übereinstimmen.

Dies gelte in besonderer Weise für Bischöfe, sagte er mit Blick auf Wolfgang Ipolt. „Sicher wirst du merken, dass

Der neue Berliner Erzbischof Rainer Maria Woelki legt Wolfgang Ipolt die Hände auf.

NACHGEFRAGT:

Glückwünsche für den neuen Bischof

Alfred Mänzel (Wittichenau): Wir wünschen uns, dass Bischof Wolfgang Ipolt länger bleibt als sein Vorgänger. Und wir wünschen uns, dass er auch einige neue Ideen mitbringt. Seit drei Jahren bin ich ehrenamtlicher Fried-

hofsverwalter des katholischen Friedhofs. Ich muss Auskunft geben können über jedes Grab und denjenigen, der dort begraben ist. Das müsste es auch bei den Lebenden geben, Auskunft über die-

jenigen, die nicht mehr in die Kirche gehen. Diese müssten angesprochen werden, sie müssten wieder aktiviert werden. Bisher fragt niemand nach diesen Menschen. Hier ist ein großes Betätigungsfeld für unseren neuen Bischof.

Andreas Kretschmer (Dubring):

Wir sind dankbar, dass unsere Gebete erhört wurden. Vor allem in den Familien wurden die Gebetsblättchen mit dem Gebet um einen neuen Bischof genutzt. Der Bischof ist für mich jemand, der dafür sorgen sollte, dass auch die Priester ihren

Dienst mit Freude und Elan ausüben können. Ich wünsche mir, dass der Bischof einen guten Draht zu den Priestern schafft und hält. Dabei dürften Wolfgang Ipolt seine Erfahrungen, die er als Pfarrer in Nordhausen, aber auch in der Priesterausbildung gesammelt hat, von Vorteil sein.

Gabriela Mandrossa (Hoyerswerda): Gottes Segen, das wünsche ich Bischof Wolfgang Ipolt von Herzen. Da ist alles drin! Ich wünsche mir, dass



er offen ist für die Gemeinden und hier öfter anzutreffen ist. Ich wünsche mir, dass er mit den Leuten vor Ort ins Gespräch kommt. Das fehlte mir in den letzten Jahren sehr. Mehr Nähe zwischen Bischof und den Gläubigen, das täte unserem Bistum gut.

F.-Ulrich Börner (Nordhausen): Als

Mitglied des Kirchenvorstandes erinnere ich mich gern an das Wirken von Wolfgang Ipolt als Pfarrer in der Pfarrgemeinde Dom zum Heiligen Kreuz in Nordhausen. Insbesondere sein Engagement für den Erwerb und Aufbau einer neuen Orgel sowie für den Umbau des Kapitelhauses zum Gemeindezentrum ist mir in dankbarer Erinnerung. Auch seine Initiative hinsichtlich einer gemeindeeigenen Präsenz im Internet trägt seit 1999 gute Früchte! Möge Wolfgang Ipolt seine Erfahrungen mit neuen Erkenntnissen und guten Anregungen verknüpfen, um den Herausforderungen des Hirtenamtes entschlossen gerecht werden zu können. Im Vertrauen auf unseren Herrn wünsche ich ihm Gottes reichen Segen – nicht mehr, aber auch nicht weniger!



Falk Peiler (Luckau): Die kleine Diaspora-Pfarrei Christus König in Luckau mit den Filialen Dahme und Golßen begrüßt ihren neuen Bischof.

Wir wünschen ihm Gottes Segen und freuen uns schon darauf, unseren

neuen Bischof einmal in unserer Mitte begrüßen zu dürfen, auch wenn wir oft nur eine kleine Schar sind, die sich zur Eucharistiefeier versammelt. Luckau wird immer noch als „Gartenstadt“ bezeichnet, weil

wohl etwas vom Duft der Blumen geblieben ist, der die Stadt erfüllte, als hier im Jahr 2000 die Landesgartenschau stattfand. Im Glauben mit unserem Bischof verbunden, wollen wir uns darum bemühen, dass auch die katholische Gemeinde am Ort – entsprechend dem Wahlspruch von Bischof Ipolt – immer einen wohlthuenden „Duft“ verbreitet: den „Duft der Erkenntnis Christi“.

Roland Homola (Wittichenau):

Unsere Gebeten wurden erhört, wir haben einen neuen Bischof, über den wir uns sehr freuen. Wir laden ihn ein und würden uns freuen, ihn am Ostersonntag bei uns begrüßen zu können, damit er das Kreuz bei der Kreuzreiterprozession an

die Reiter übergibt. Das würde uns sehr freuen, denn das Kreuzreiten hat in Wittichenau eine 450 Jahre lange Tradition. Es ist eine christliche Feier, die nichts mit Folklore zu tun hat. Das

Kreuz an die Kreuzreiter übergeben hat zum Beispiel, schon der Kölner Erzbischof, Kardinal Joachim Meisner. Wir haben auch einen Wunsch an den neuen Bischof: Wir würden uns freuen, wenn die Planstelle für den Küster wieder eingerichtet würde. Sie fehlt uns sehr.





Bischöfe aus Deutschland, Polen und Tschechien bringen ihre Verbundenheit mit den neu geweihten Görlitzer Amtsbruder zum Ausdruck.

ein Leitungsamt in der Kirche schnell zu einem Leidensamt werden kann.“

Nicht nur unter Bistumsangehörigen, evangelischen Christen und Medienvertretern war das Interesse an der Görlitzer Bischofsweihe groß. Auch die Zahl der mitfeiernden Bischöfe war noch größer als bei der Weihe von Konrad Zdarsa vor vier Jahren. Erwartungen richten sich nicht zuletzt an Bischof Ipolts Engagement als Brückenbauer hin zu den östlichen Nachbarländern Polen und Tschechien – ein Betätigungsfeld, das der 57-Jährige von seinen Amtsvorgängern übernimmt und das, wie auch im päpstlichen Ernennungsschreiben deutlich wird, an Bedeutung gewonnen hat. Mit einem mehr als einminütigen Gruß-

wort in flüssigem Polnisch ließ der neue Bischof erkennen, dass ihn diese Aufgabe nicht unvorbereitet trifft.

Stefan Cichy, der Bischof des polnischen Bistums Legnica/Liegnitz, zählte in seinem Grußwort Gemeinsamkeiten und verbindende Aktivitäten der Katholiken beider Nachbardiözesen auf. Unter anderem erwähnte er, dass auch in Polen vor einigen Jahren der Jakobspilgerweg wiederentdeckt wurde und dass es eine bistums- und länderverbindende Wegstrecke gebe. Die Jakobsmuschel, hatte Wolfgang Ipolt zuvor erläutert, befindet sich nicht nur als Hinweis auf das Patronat der Görlitzer Kathedrale in seinem Bischofswappen. Er wolle damit auch seine Sicht der Kirche zum Ausdruck bringen, als Volk Gottes, das immer unterwegs ist und darauf vertrauen kann, von Gott geführt und begleitet zu werden.

Gemischte Gefühle beim Neugeweihten und seinen Eltern

In diesem Vertrauen, wenngleich auch mit einer Portion „Furcht und Zittern“ übernehme er sein neues Amt als Bischof von Görlitz.

Gemischte Gefühle beschlichen auch seine Eltern Maria und Josef Ipolt, die den Weihegottesdienst von der ersten Bankreihe aus mitfeierten. „Natürlich freuen wir uns, aber es ist schon auch ein Abschied, sagt die Mutter, die am 2. September ihren 80. Geburtstag feiert. Die Gothaerin macht sich keine Illusion darüber, dass sie das älteste ihrer vier Kinder fortan wohl nicht mehr so häufig sehen wird. Wolfgang Ipolt hatte seinen Eltern während des Gottesdienstes ausdrücklich gedankt. Von ihnen habe er Glauben und Beten gelernt, sagte er. Und wie einst bei seiner Primiz hätten die beiden ihm vor dem Gottesdienst ihren Segen gegeben. •• Dorothee Wanzek



Nach dem Weihegottesdienst: Auszug aus der Kathedrale .

IM OSTEN ZU HAUSE

Wolfgang Ipolt bringt viele Erfahrungen mit, die er für seinen Dienst als Bischof von Görlitz gut gebrauchen kann

Das Bistum Görlitz ist für Wolfgang Ipolt keine unbekannte Größe. In seiner Biografie gibt es gleich mehrere Berührungspunkte mit der Diözese, deren Leitung er als Bischof nach seiner Weihe am 28. August übernommen hat. So hat Wolfgang Ipolt selbst den letzten Teil seiner Ausbildung zum Priester in der damaligen Apostolischen Administratur Görlitz absolviert, im Priesterseminar Neuzelle. 1979 empfing er dann die Priesterweihe durch Bischof Hugo Aufderbeck in Erfurt.

Als Christ in der DDR aufgewachsen

Auch durch seine jetzige Tätigkeit als Leiter des Erfurter Priesterseminars, in dem auch die Görlitzer Priesterkandidaten ausgebildet werden, hat er enge Kontakte in die Region. „Ich habe alle Kapläne, die zurzeit im Bistum tätig



Foto: Ledschbor

Wolfgang Ipolt: „Wir dürfen als Kirche nicht nur auf uns selbst schauen.“

sind, während ihrer Ausbildung in Erfurt begleitet.“

Trotzdem hat Wolfgang Ipolt sich die Entscheidung, Bischof des mit 29 000 Katholiken zahlenmäßig kleinsten Bistums Deutschlands zu werden,

nicht leicht gemacht. Fünf Tage Bedenkzeit hatte er sich erbeten, ehe er Ja gesagt hat. Auch wenn er nun schweren Herzens seine Thüringer Heimat verlassen musste, wird er die Erfahrungen, die er dort gesammelt

HINTERGRUND:

Das Wappen des neuen Bischofs

Bischof Wolfgang Ipolt stammt aus dem thüringischen Gotha und ist in der dortigen Pfarrkirche St. Bonifatius getauft worden. In dieser Kirche wurde er auch gefirmt und hat seine Primiz gefeiert. Das vom Schwert durchbohrte Buch im rechten oberen Feld des Wappens ist das Zeichen für Bonifatius, den Apostel Deutschlands. Im linken oberen Feld findet sich das Mainzer Rad. Es ist entnommen aus dem Erfurter Stadtwappen. Da der neue Görlitzer Bischof Priester des Bistums Erfurt war, erinnert es an seine Herkunft und an den Ort seiner Priesterweihe. Das Mainzer Rad ist ursprünglich wohl ein Christussymbol – in den Speichen des Rades lassen sich unschwer die beiden griechischen



Buchstaben Chi und Rho erkennen. Weil das Bistum Görlitz ein Teil des früheren Erzbistums Breslau ist, erinnern die schlesischen Lilien auf goldenem Grund im rechten unteren Feld an diesen historischen Zusam-

menhang. Die Stadt Görlitz liegt an einem alten Jakobusweg. Die Kathedrale des Bistums, in der der Bischof der Pontifikalliturgie vorsteht, ist ihm geweiht. Jakobus wurde zum Schutzpatron der Pilger. Mit der Muschel erinnert das Wappen daran, dass wir als Christen immer Pilger sind – unterwegs zu einem himmlischen Ziel. Im Wappen des Görlitzer Bischofs verbergen sich christliche Grundhaltungen: Bonifatius mit seinem Missionseifer für unser Land braucht Nachfolger, deren Herzensanliegen es ist, die Botschaft des Evangeliums auszusäen. Dabei bleiben wir Pilger – suchende Menschen. Der Bischof möchte Hirte und Gefährte in beiden Anliegen sein.

hat, in seiner neuen Aufgabe gut gebrauchen können. Ipolt kennt die Geschichte der Katholiken im Osten Deutschlands aus eigenem Erleben. 1954 ist er in Gotha geboren. Seine Eltern sind Vertriebene aus dem Sudetenland. In seiner Schulklasse gab es zwei Katholiken und ein paar evangelische Christen. FDJ und Jugendweihe gab es für ihn nicht. Dennoch durfte er ein staatlich anerkanntes Abitur machen, auch wenn er erst nach einer Beschwerde, bei der er von einigen seiner Lehrer unterstützt wurde, zum Besuch der erweiterten Oberschule (EOS) zugelassen wurde. Zum Wehrdienst wurde er nicht einberufen, aber seine beiden Brüder haben den Dienst mit der Waffe verweigert und waren Bausoldaten. Die katholische Pfarrgemeinde hat er in dieser Zeit als Raum des Rückzugs, der Freiheit und der Stärkung erlebt. Mit der DDR-Zeit hat sich Ipolt sich übrigens auch wissenschaftlich beschäftigt: Seine Lizentiatsarbeit (Vorstufe zur Promotion) hat er über Religionsunterricht und Katechese in der DDR geschrieben. Sein wissenschaftlicher Lehrer damals war ein Görlitzer Priester, der Erfurter Pastoraltheologe Franz-Georg Friemel.

Eine zweite wichtige Erfahrung bringt Wolfgang Ipolt aus seinem Dienst als Seelsorger in der Thüringer Diaspora mit: Er weiß, was Seelsorge in einer Situation bedeutet, wo wenige Christen unter einer großen Mehrheit von Menschen lebt, die mit Kirche und Glauben nichts anfangen kann. Ehe Ipolt 2004 Regens in Erfurt wurde, war er zwölf Jahre lang Pfarrer in Nordhausen.

„Wir sind Kirche für die anderen“

Vor diesem Erfahrungshintergrund sind dem künftigen Bischof zwei Dinge für seinen Dienst besonders wichtig: Missionarisch Kirche sein und das in ökumenischem Miteinander. „Wir dürfen als Kirche nicht nur auf uns selbst schauen“, sagt er und betont, dass auch eine kleine Kirche die Chance hat, missionarisch zu wirken. „Wir sind kein frommer Verein, sondern wir sind Kirche für die anderen.“ Für ihn heißt das: Katholische Christen müsse sich auch immer wieder fragen, was sie mit ihren Kräften für die Gesellschaft tun können. „Das wird nicht flächendeckend gehen, aber wir können an wichtigen Punkten Zeichen setzen.“ Dass das auch verstärkt zusammen mit den evangelischen Mitchristen geschieht, darauf hofft er. „Wir müssen unsere Standpunkte gemeinsam in das säkulare Umfeld tragen.“

An einem Thema wird Wolfgang Ipolt in Görlitz nicht vorbeikommen: die Brückenfunktion nach Polen. Zwar hat er da im Augenblick noch keine konkreten Vorstellungen. Den Weg seiner Vorgänger aber will er fortsetzen. Und dafür lernt er schon einmal Polnisch.

Seiner bisherigen Wirkungsstätte wird Bischof Ipolt übrigens mit der Bischofsweihe noch nicht ganz den Rücken kehren. Wahrscheinlich wird er im neuen Studienjahr noch in der Priesterausbildung tätig sein müssen. Und er gehört zu den wichtigen Organisatoren für den Papstbesuch im Bistum Erfurt. •• *Matthias Holluba*

FOTOALBUM: Aus dem Leben des neuen Bischofs



Bistumswallfahrt Erfurt 1975: Wolfgang Ipolt als Sänger in der Schola des Priesterseminars (links).



Bischofssynode in Rom über die Ausbildung der Priester (1990): Wolfgang Ipolt (damals Subregens des Erfurter Priesterseminars) war Auditor der Synode und durfte ein Statement abgeben über die Priesterausbildung in der gerade untergegangenen DDR.



Erstkommunion 2002: Wolfgang Ipolt als Pfarrer in Nordhausen.



Silbernes Priesterjubiläum 2004: Mit den Eltern im Kreuzgang des Erfurter Domes.

WORTE AUF DEN WEG

Wünsche für den neuen Görlitzer Bischof



Bischof Joachim Wanke (Erfurt): Im Johannesevangelium wird berichtet, dass die Menschen nach der Brotrede Jesu mit Unverständnis reagierten, ja einige Jünger sich von Jesus abwandten. Auf die Frage Jesu an die Zwölf „Wollt auch ihr gehen?“, antwortete Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh 6,67f). Ich wünsche dem neuen Bischof des weiten Diasporabistums Görlitz den Mut, diese Worte des Petrus immer neu nachzusprechen.

Mögen viele durch seinen bischöflichen Dienst zu Christus finden, der Quelle ewigen Lebens.

Stanislaw Tillich, Ministerpräsident des Freistaates

Sachsen: Im Namen der Sächsischen Staatsregierung beglückwünsche ich Herrn Bischof Wolfgang Ipolt in seinem Amt. Den Katholiken im Bistum Görlitz gratuliere ich zu ihrem neuen Oberhirten. Mit dem Dekanat Görlitz-Wittichenau liegt nur der kleinere Teil der Diözese auf dem Territorium des Freistaates. Umso mehr freuen wir Sachsen uns, mit Görlitz den Bischofssitz zu stellen. Diese wunderschöne Stadt an der Neiße ist heute ein Symbol für Frieden und Versöhnung. Europastadt Görlitz / Zgorzelec nennt sie sich unter Einbeziehung des polnischen Gebietes auf der anderen Uferseite. Ein Bischof ist ein Pontifex, ein Brückenbauer. Möge die verbindende Brückenfunktion von Görlitz Bischof Ipolt bei seiner Arbeit als Pontifex für die Menschen stets wertvolle Inspiration sein. Ich wünsche Bischof Ipolt für sein Amt eine glückliche Hand und Gottes Segen!



Franz-Georg Friemel (Erfurt), Professor em. der Pastoraltheologie:

Lieber Bischof Wolfgang, vor vielen Jahren habe ich dich in Erfurt in die sogenannte Praktische Theologie eingeführt. Später wurde die Priesterausbildung unser gemeinsames Anliegen. Nun darf ich dir als meinem Bischof auf diesen Seiten drei gute Wünsche aussprechen.

Als Erstes wünsche ich dir, dass du die Dialektik von Leitung und Gemeinschaft in einem guten Sinn meisterst, die der heilige Augustinus im Blick auf die eigene Weihe genial einfach ausgedrückt hat: „Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ. Das eine ist der Name des Amtes, das ich übernehme, das andere ist der Name der Gnade, die ich empfang.“

Zweitens wünsche ich dir, du mögest Dein Bistum, das zahlreich an Quadratkilometern aber gering an Seelenzahl ist, als Chance begreifen. Kein Bischof in Deutschland kennt sein Bistum so wie du dieses Bistum bald kennen wirst. Die Kleinheit ist keine Not, sondern eine Chance. Du wirst nicht nur wissen, wo in den Pfarrhäusern der Kühlschrank steht – wie Bernhard Huhn, ein Vorgänger, gesagt hat. Im Bistum Görlitz kennt der Bischof nicht nur die Priester, sondern auch die Pfarrgemeinderäte: Es ist für ihn leicht, an der „Freude und Hoffnung, der Trauer und Angst der Menschen von heute“ teilzunehmen. Zum Dritten wünsche ich dir, es möge dir gelingen, alles was mit dem Begriff „Restbistum“ verbunden wird, all das Provisorische, das man damit konnotiert, aus dem kirchlichen Denken verdunsten zu lassen. „Breslau“ soll nicht vergessen werden. Was damit zusammenhängt gehört zu den Voraussetzungen der kurzen Bistumsgeschichte, nicht zu ihr selbst. Du hast angedeutet, dass aus einem „Restbistum“ immer mehr ein „Brückenbistum“ werden soll. Mögest du bei diesem Vorsatz bleiben (und Polnisch lernen!).

Jan Baxant, Bischof von Litomerice (Leitmeritz):

Ich freue mich, dass unsere Nachbardiözese Görlitz wieder einen Bischof hat. Außergewöhnlich freut es mich, dass Sie es sind, der ehemalige Regens des Priesterseminars. Ich erlaube mir, lieber Mitbruder, Ihnen einen Gedanken mit auf den Weg zu geben, der mir vor Kurzem, bei meiner eigenen Bischofs-ernennung, durch den Kopf ging: Die Seminaristen und Priester ohne ihren Bischof sind zwar auf einem Schiff, aber es fehlt der Kapitän. Andererseits ist ein Bischof ohne Seminaristen und Priester auf dem Schiff allein, kurz vor dem Versinken des Schiffes. Ich wünsche Ihnen sichere Unterstützung von Ihren engsten Mitarbeitern, den Priestern und Alumnen und auch die Sicherheit, dass sich diese auf ihren Bischof in allem verlassen können. Gott segne Sie und alle Ihre Diözesanen!



Matthias Platzeck, Ministerpräsident des Landes Brandenburg:

Liebe Leserinnen und Leser, mit der Bischofsweihe von Wolfgang Ipolt hat das Bistum nun wieder eine Leitung. Das ist ein Grund zur Freude für alle Christinnen und Christen. Auch für die Politik ist es von Bedeutung, denn die Kirchen sind wichtige und kompetente Partner im Gespräch um die Zukunft unseres Landes. Ich gratuliere Bischof Wolfgang Ipolt sehr herzlich, freue mich auf unsere erste Begegnung und wünsche ihm viel Kraft und Zuversicht in seinem neuen Amt. Möge Gottes Segen ihn begleiten.

Kanonikus Maciej Wesolowski, Dekan in Zgozelec:

Bei der schönen Gelegenheit Ihrer Bischofsweihe, wollen wir die Freude und den Dank mit dem Bistum Görlitz teilen. Seien Sie unseres Gebetes versichert. Der Heilige Geist führe Eure Exzellenz durch die heiligen Wege und schenke Ihnen die nötigen Gaben bei Führung der Gotteskinder zur Erlösung. Wir wünschen Ihnen Freude, Gesundheit und die Fürsorge der Gottesmutter. Wir hoffen, dass wir weiter zusammen arbeiten werden: die Polen und die Deutschen, Katholiken, die an beiden Seiten der Neisse wohnen.



Konrad Zdarsa, Bischof von Augsburg und Vorgänger Wolfgang Ipolts in Görlitz:

Zu Ihrer Weihe zum Bischof von Görlitz möchte ich Ihnen von Herzen gratulieren! Ich freue mich aufrichtig, Sie als meinen Nachfolger in diesem schönen Bistum zu wissen, dem ich in besonderer Weise verbunden bin. Für Ihr Hirtenamt wünsche ich Ihnen alles erdenklich Gute, Gottes reichen Segen, Sein treues Geleit und den Beistand des Geistes, der Ihnen helfen möge, durch Ihren Leitungsdienst beizutragen „zum Wohl des ganzen mystischen Leibes“ (LG 23). Mit herzlichen Grüßen und in mitbrüderlicher Gebetsverbundenheit.

Markus Dröge, Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz:

Sehr herzlich gratuliere ich Wolfgang Ipolt zu seiner Weihe zum Bischof des Bistums Görlitz. Gemeinsam mit den römisch-katholischen Christen in der Region freuen sich die evangelischen Christen über den bevorstehenden Neubeginn und verbinden dieses Ereignis mit der Hoffnung auf eine weiterhin gute ökumenische Zusammenarbeit. Für die mit der Übernahme kirchenleitender Verantwortung verbundenen Aufgaben erbitten wir Gottes Segen für Bischof Wolfgang Ipolt. „Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“ (Psalm 118,1) Diese Worte aus den Psalmen führen uns vor Augen, woraus wir leben können aus der Dankbarkeit, dass

Gott sich uns gnädig zuwendet. Ich verbinde mit diesem Bibelwort alle guten Wünsche und grüße Sie herzlich.

Joachim Giela, Apostolischer Visitator für die Priester und Gläubigen aus dem Erzbistum Breslau:

Das Bistum Görlitz, zu dessen Oberhirten Gott, der Herr, Sie erwählt hat, bildet als das Gebiet des Erzbistums Breslau westlich der Oder-Neiße-Grenze den Brückenkopf der brüderlichen Gemeinschaft der einen katholischen Kirche in Ost und West. Zu der großen Aufgabe, die Sie mit dem Bischofsamt übernehmen, wünschen Ihnen die schlesischen Priester, Diakone, Ordensleute, Schwestern und Brüder von Herzen Gottes Kraft und Segen und sichern Ihnen ihre tatkräftige Unterstützung zu.

Dr. Evamaria Nowy, Vorsitzende des Diözesanrates des Bistums Görlitz:

Mit herzlichem Willkommensgruß wünschen wir Ihnen Gottes Segen. Wir freuen uns, dass Sie „guten Mutes“ zu den Menschen kommen. Hier in der Diaspora spüren wir, wie wichtig gelebter Glaube heute für die Welt ist. In den neuen Gemeindestrukturen geht es uns um den Zusammenhalt mit Bischof und Klerus. Gern möchten wir künftig mit den Pfarrgemeinderäten arbeiten. Mit Ihnen, unserem Oberhirten, wollen wir uns glaubend den Aufgaben in und außerhalb der Kirche stellen.



Gert Kelter (Görlitz), Propst der Selbstständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche:

Gott schenke Ihnen seine Gaben, dass Sie den Görlitzern ein „leutseliger“ Bischof werden! Mit „Leutseligkeit“ übersetzte Luther den Begriff „Philantropia“ (Titus 3,4) und meinte damit mehr als nur Menschenfreundlichkeit, die man als „allgemeine Haltung“ auch vom Schreibtisch aus haben kann: Die in Christus erschienene Liebe Gottes zu den Menschen. Wir freuen uns auf Sie und die ökumenische Nachbarschaft und wünschen für Ihr neues Amt geistliche Vollmacht, ein fröhliches Herz und zu allem Gottes Segen!

Norbert Klodt, Pfarrgemeinderatsvorsitzender in Nordhausen:

Sehr geehrter Bischof Wolfgang Ipolt, lieber ehemaliger Pfarrer unserer Domgemeinde, im Namen der Gemeinde „Dom zum Heiligen Kreuz“ Nordhausen möchte ich Ihnen herzlich zur Weihe zum neuen Bischof des Bistums Görlitz gratulieren. Gottes Segen, die Kraft des Heiligen Geistes und die liebevolle Annahme durch die Gläubigen mögen in Ihrem hohen Amt mit Ihnen sein. Dankbar schauen wir auf Ihr segensreiches Wirken in unserer Gemeinde zurück und versprechen Ihnen unsere Verbundenheit im Gebet. Wir freuen uns darauf, Sie möglichst bald als Bischof von Görlitz in unserer Gemeinde begrüßen zu können.

BISCHOFSSITZ INFOLGE DER GRENZZIEHUNG AN ODER UND NEIßE

Zur geschichtlichen Entwicklung des Bistums Görlitz

Immer wieder wird die Frage gestellt, wie berechtigt die Existenz des Bistums Görlitz ist. Neben den wichtigen pastoralen und verwaltungstechnischen Gründen gehört zur Beurteilung auch die geschichtliche Entwicklung. Ein Blick in die Vergangenheit kann dabei helfen, die Gegenwart besser zu verstehen.

Infolge der politischen Neuordnung Mitteleuropas durch den Wiener Kongress (1815) wurde 1821 der preußisch gewordene Teil der Lausitz Bestandteil des Fürstbistums Breslau. Die danach beginnende staatliche und kommunale Verwaltungsreform wirkte sich bald spürbar auf die katholische Seelsorge

aus: Beamte und Militärs wurden versetzt, und so kamen katholische Staatsdiener mit ihren Familien in die Städte der protestantischen Lausitz. Auf ihr Drängen hin entstanden die ersten Pfarreien (Görlitz 1835, Cottbus 1852). Durch den beginnenden Braunkohleabbau und die Glasfertigung zogen schließlich so viele Gläubige zu, dass immer mehr kirchliche Zentren gebraucht wurden. So entstanden bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges zwölf neue Pfarreien. Die zugewanderten Katholiken kamen hauptsächlich aus Oberschlesien, dem Posener Land und aus dem Gebirge zwischen Schlesien und Böhmen. Da die vom Bischof gesandten Geistlichen meistens aus denselben Gebieten stammten, war es möglich, eine Pastoral aufzubauen, die sich stark an die religiösen Gewohnheiten und Bräuche der bisherigen Heimat anlehnte. In den Gemeinden entwickelte sich ein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl und ein Selbstbewusstsein, das stark genug war, die schweren Zeiten des Kulturkampfes, des Ersten Weltkrieges und der wirren Zeiten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges zu bestehen. Es wurden weitere Pfarreien gegründet und Kirchen gebaut, die Ausdruck für ein reges Gemeindeleben sind.

Inzwischen war 1930 durch das Preußenkonkordat das Bistum Breslau zum Erzbistum erhoben worden. Bischof beziehungsweise Erzbischof in der Zeit der beiden Weltkriege war Adolph Kardinal Bertram (seit 1914), der am 6. Juli 1945 starb. Mit 86 Jahren hatte er noch erleben müssen, dass Breslau und viele schlesische Städte zerstört wurden, Hunderttausende als Flüchtlinge unterwegs waren und auch seine engsten Mitarbeiter irgendwo nur eine ärmliche Unterkunft gefunden hatten. Trotz schwierigster Nach-



Die Heilig-Kreuz-Kirche und der Dom St. Johannes in Breslau (historische Aufnahme).

Foto: Paul Poklekowski / Bistumsarchiv Görlitz

kriegsverhältnisse waren die meisten Domkapitulare nach Breslau zurückgekommen, um gemäß den Bestimmungen des Kirchenrechtes nach Bertrams Tod einen Kapitelsvikar zu wählen, der die Aufgabe hat, bis zur Einführung eines neuen Erzbischofs das Erzbistum zu leiten.

Zweigstelle des Erzbischöflichen Generalvikariates Breslau

Gewählt wurde in Abwesenheit Domdechchant Dr. Ferdinand Piontek, der nach seiner Rückkehr nach Breslau dieses Amt am 24. Juli 1945 annahm. Bereits am 12. August 1945 forderte der Primas von Polen, Augustinus Kardinal Hlond, den neu gewählten Kapitelsvikar auf, alle Amtsrechte und Amtsverpflichtungen für das Gebiet des Erzbistums, soweit es von nun an politisch unter polnischer Verwaltung stand, „in die Hand des Heiligen Vaters zurückzulegen“ (also zu verzichten). Nach einem ausführlichen Gespräch unterzeichnete Piontek im vermeintlichen Gehorsam gegenüber dem Papst die von Hlond vorgelegte Erklärung. Als Kapitelsvikar sah er zuerst die Notwendigkeit, für geordnete Verhältnisse in den Gebieten außerhalb der polnischen Verwaltung, für die er weiterhin voll zuständig war (in der Tschechoslowakei und in der Lausitz), zu sorgen. Für das tschechische Gebiet ernannte er einen dort lebenden Generalvikar. Er selbst widmete sich im Einvernehmen mit dem von Kardinal Hlond eingesetzten polnischen Administrator Dr. Milik in Breslau weiterhin den pastoralen Aufgaben für die deutschen Priester und Gläubigen, solange diese noch nicht aus ihrer Heimat vertrieben waren.

Für die Lausitz aber, wo zehntausende katholische Flüchtlinge auf Ihre Heimkehr warteten und bald noch mehr Vertriebene hinzukamen, erteilte er den in Görlitz verbliebenen Domkapitularen Dr. Cuno und Tinschert Sondervollmachten mit der Weisung, in Görlitz eine „Zweigstelle des Erzbischöflichen Generalvikariates Breslau“ einzurichten, die aus politischen Gründen bald die Bezeichnung „Erzbischöfliches Amt Görlitz“ erhielt. Damit war für den Lausitzer Bistumsteil, in der zu dieser Zeit über 100 000 Katholiken lebten, eine zentrale Verwaltungsstelle geschaffen, die 1947 Amtssitz für den Kapitelsvikar wurde, nachdem er Breslau verlassen musste. Von hier übte er die Jurisdiktion über die Priester und Gläubigen des Erzbistums Breslau aus, soweit diese außerhalb des polnischen Hoheitsgebietes lebten. In Würdigung seiner Tätigkeit erhielt Dr. Piontek 1946 alle Vollmachten, die einem Diözesanbischof zukommen; 1958 wurde er schließlich zum Titularbischof geweiht. Angesichts seines hohen Alters erhielt Bischof Piontek 1963 den Dozenten am Priesterseminar Neuzelle, Gerhard Schaffran, als Weihbischof zur Hilfe. Am 2. November 1963 starb Kapitelsvikar Piontek. Am Tag nach der Beerdigung wurde vom Breslauer Domkapitel, das inzwischen seinen Exilssitz in Görlitz hatte, Weihbischof Gerhard Schaffran zum

neuen Kapitelsvikar gewählt. Dieses Amt behielt Schaffran zunächst weiterhin bei, als er 1970 zum Bischof von Meißen ernannt worden war. Für Görlitz ernannte er den Rektor des Görlitzer „Katechetenseminars“, Bernhard Huhn, zum Generalvikar, der 1971 zum Weihbischof geweiht wurde.

Politische Gründe führen zum Status einer Apostolischen Administratur

Inzwischen änderte sich die politische Lage in Mitteleuropa. Die Unterzeichnung des Grundlagenvertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen im Jahre 1970 ermutigte die polnischen Bischöfe, noch mehr als bisher in Rom eine Neuordnung der Bistümer in ihrem Land zu fordern. Diesem Drängen wurde stattgegeben, sodass es seit 1972 das Erzbistum Wrocław (Breslau), und die Bistümer Opole (Oppeln) und Gorzow (Landsberg/Warthe) gibt.

Schwierig wurde es mit dem Bistumsteil westlich der Oder-Neiße-Linie. Hier ein Bistum Görlitz zu errichten, verbot sich aus politischen Gründen; denn es bestand die Gefahr, dass auf diesem Weg der Heilige Stuhl hätte gezwungen werden können, auch die anderen Kirchengebiete in der

DDR als Bistümer zu errichten und damit einerseits mit den neuen Bistumsgrenzen die innerdeutsche Grenze zu akzeptieren und andererseits die DDR diplomatisch anzuerkennen. Darüber hinaus wäre dann auch ein selbstständiges Bistum Westberlin ins Spiel gebracht worden.

So wählte Rom für den Lausitzer Bistumsteil den Status einer Apostolischen Administratur. Die Errichtung erfolgte zeitgleich mit den polnischen Bistümern 1972. Zum Apostolischen Administrator wurde Weihbischof Bernhard Huhn ernannt. Die Pfarrkirche St. Jakobus in Görlitz wurde zur Pro-Kathedrale erhoben, in der eine bischöfliche Kathedra und das Chorgestühl für ein neues Domkapitel ihren Platz fanden.

Nach Wiedererlangung der Einheit Deutschlands 1989/90 gab es von Rom bald deutliche Signale für ein eigenes Bistum Görlitz. Nach intensiven Beratungen erteilte die Deutsche Bischofskonferenz hierfür ihre Zustimmung, sodass Papst Johannes Paul II. am 8. Juli 1994 das Erhebungsdekret unterzeichnete.

Die Zahl der Gläubigen ist zwar erschreckend gering, die Fläche aber ist der Gesamtfläche des Erzbistums Köln und des Bistums Aachen gleich. Für eine so außergewöhnliche Diasporasituation gelten eigene Maßstäbe. Die seit Jahrzehnten gut geführte Pastoral mit dem Erfolg eines tiefen Gemeinschaftsbewusstseins auf Bistumsebene ist ein hohes Gut. Dieses muss so lange wie möglich erhalten werden. Zudem ist ein kleines Bistum für den Bischof und seine Mitarbeiter übersichtlicher und damit leichter zu führen.

Vor allem aber zählt der Wunsch, den der selige Papst Johannes Paul II. den Görlitzer Bischöfen mehrmals ans Herz gelegt hat: die Aussöhnung zwischen Polen und Deutschen. Dieses Anliegen wirksam anzustreben, ist dem Bischof eines kleinen Bistums leichter möglich. Allein 120 Kilometer gemeinsame Grenze sind zu Verständigung und Versöhnung Verpflichtung genug, erst recht ein ausdrücklicher Auftrag eines heiligmäßigen Papstes.

•• Prälat Peter Canisius Birkner



Foto: Archiv

Bischof Ferdinand Piontek mit dem neu geweihten Weihbischof Gerhard Schaffran.

BRÜCKEN BAUEN KONKRET: BEISPIEL JUGENDSEELSORGE

Diözesanjugendseelsorger Roland Elsner hat beste Verbindungen nach Polen und nutzt sie für seine Arbeit

Roland Franciszek Elsner, der Diözesanjugendseelsorger des Bistums Görlitz hat beste Verbindungen nach Polen, schließlich stammt er von dort. In Racibór (Ratibor) in Oberschlesien wurde er 1969 geboren. Nach seinem Theologiestudium in Münster, das er 1994 begann, wurde er im Jahr 2001 in Görlitz zum Priester geweiht.

Roland Elsner steckt voller Ideen, besonders dann, wenn es darum geht, dass Menschen miteinander bekannt werden und sich besser verstehen lernen sollen. Dies praktiziert er seit vielen Jahren zwischen Deutschen und Polen. Zugute kommt ihm dabei, dass er beide Sprachen versteht und sprechen kann. Das erleichtert ihm Planung und Umsetzung seiner grenzüberschreitenden Projekte. Eines dieser Projekte wurde inzwischen auch ausgezeichnet. Am 18. Februar diesen Jahres erhielt der Bund der deutschen katholischen Jugend (BDKJ) im Bistum Görlitz in Gera den Ökumenischen Förderpreis „Eine Welt“ überreicht. Die katholische Jugend des Bistums erhielt den Preis in der Kategorie „Kirchliche Partnerschaft in der Einen Welt“ für ihr Projekt „Gesicht zeigen – poka twarz“.

Ein erster Schritt: Sich kennen- und verstehen lernen

Bei dieser Aktion geht es um die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen polnischen und deutschen Jugendlichen, die in gemeinsame Aktivitäten mündete. Zum gegenseitigen Kennen- und Verstehenlernen gehörte es, über die unterschiedlichen Sichtweisen zu sprechen. Dazu fand im März 2010 ein Treffen mit etwa 70 Jugendlichen zwischen 14 und 20 Jahren im Don-Bosco-Haus in Neu-

hausen statt. Einige von ihnen kamen aus der Gegend um Grünberg (Zielona Góra), weitere 40 aus Deutschland. Gemeinsam mit Zeitzeugen unterhielten sich die jungen Polen und Deutschen beispielsweise über das Thema Vertreibung.

Bei den deutsch-polnischen Projekten geht es aber nicht nur um die Theorie. Das Miteinander kann auch ganz praktisch werden, beispielsweise bei den Arbeitseinsätzen auf dem Friedhof von Bobernig (Bobrowniki). Rund 30 deutsche und polnische Jugendliche gruben Grabsteine aus, reinigten sie und stellten sie wieder auf und säuberten Teile des Friedhofes.

Erzbischof Schick: „Wir brauchen keine Sprinter, sondern Langläufer“

Bei der Preisverleihung an die Görlitzer Jugend lobte Laudator Ludwig Schick, der Bamberger Erzbischof, die Nachhaltigkeit der Projekte: „Wir brauchen keine Sprinter, sondern Langläufer.“ Die Verleihung des Preises „soll die Preisträger ermutigen, ihr Engagement fortzusetzen und andere anzustiften, damit der Auftrag der Versöhnung immer mehr Jugendliche anstecken möge“, sagte Erzbischof Schick.

Praktisch zeigte sich das grenzüberschreitende Miteinander im vergangenen Sommer. Als die Hochwasserkatastrophe im August auch in Polen schwere Schäden angerichtet hatte, sammelte der BDKJ im Bistum Görlitz Spenden, die von Jugendseelsorger Elsner an betroffene Familien in Polen weitergegeben wurden.

„Nachbarn für den Frieden“ – so hieß im Jahr 2009 ein



Preisverleihung für das Projekt „Gesicht zeigen“ der katholischen Jugend im Bistum Görlitz (links). Jugendseelsorger Elsner übergibt Familien in Polen, die 2009 vom Hochwasser betroffen waren, Spenden der katholischen Jugend (rechts).





Höhepunkt des Projektes „Nachbarn für den Frieden“ im Jahr 2009: Zusammen mit 40 polnischen und 30 deutschen Jugendlichen unternahm Bischof Konrad Zdarsa eine Bildungsfahrt nach Auschwitz.

Projekt zur Erinnerung an den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 70 Jahre zuvor. Neben Jugendstunden in verschiedenen deutsch-polnischen Grenzorten und einem Symposium in Cottbus, bei dem 100 Vertreter aus Kirche, Staat und Gesellschaft sowie viele Jugendliche das Thema „Vertreibung“ aus deutscher und polnischer Sicht diskutierten, war der Höhepunkt eine Bildungsfahrt des

damaligen Görlitzer Bischofs Konrad Zdarsa mit 40 Jugendlichen aus dem Bistum Görlitz und 30 polnischen Jugendlichen nach Auschwitz. 1,5 Millionen Menschen wurden hier zu den Gaskammern getrieben und getötet. Bischof Zdarsa: „Es ist wichtig, dass wir der Jugend verklickern, warum uns Auschwitz noch etwas angeht. Als ich in die Schule kam, war das Grauen fünf Jahre her. Für die heu-

tige Generation liegt ja der Mauerfall schon 20 Jahre zurück.“

Diözesanjugendseelsorger Elsner hat inzwischen weitere Ideen, von denen eine im Herbst umgesetzt werden soll. Zwischen dem christlichen Gymnasiums Johanneum in Hoyerswerda und einer Schule in Zielona Gora wird dann eine Partnerschaft mit der Unterzeichnung einer Urkunde besiegelt. ••ms / mh

NACHGEFRAGT:

Jugendliche über ihre Bistumsjugend



Andre Wuttke, 17, Jauernick-Buschbach: Es ist für mich eine größere Gemeinschaft, parallel zur Pfarrju-

gend. Mir gefallen die Kurse im Don-Bosco-Haus in Neuhausen und die Jugendwallfahrt am besten. Zuerst kannte ich nur wenige Jugendliche aus dem Bistum, inzwischen habe ich viele Freunde gefunden.

Johannes Wös, 20, Lübbenau: Neuhausen ist der Ort, wo Kontakte überregional geknüpft werden können. Es ist ein Ort der Freundschaft und des Glaubens. Ich studiere inzwischen in Berlin, aber mir bedeutet



die Jugend unseres Bistums immer noch sehr viel und ich halte die Kontakte aufrecht. Die Freundschaften,

die ich bereits beim Achte-Klasse-Kurs geknüpft habe, sie bestehen bis heute.

Antonia Lip-pitsch, 16, Wittichenau:

Ich nutze regelmäßig die Angebote, die von der Jugendseelsorge des Bistums kommen. Bei der Vorbereitung zur Jugendwallfahrt in diesem Jahr habe ich mitgeholfen. Die Gemeinschaft der Jugendlichen mag ich sehr. Sie bereichert mich. ••ms



ESSEN, GEMEINSCHAFT UND EIN OFFENES OHR

Tagestreff und Tafel der Caritas in Weißwasser

Weißwasser hatte einst 40 000 Einwohner, heute sind es 19 000. In der Stadt an der Grenze zu Polen brach mit der deutschen Einheit die Industrie weg, die Folgen waren Perspektivlosigkeit, keine Arbeit. Einer, den es betrifft, ist Tobias (Name geändert). „Ich bin seit Jahren auf Hartz IV. Und die wenigen Stellen, die es gibt, werden meist

Weißwasser heute ganz normale Bürger sind, die in Hartz IV abrutschen, dass es jeden treffen kann.

Im Tagestreff der Caritas, der seit 1995 besteht – damals noch in der Brunnenstraße und unter der Leitung von Annelies Langner – haben diese Frauen und Männer einen Ort, an dem sie sich treffen können, wo ihnen zugehört wird und an dem sie Beratung erfahren. Zudem haben sie hier in der Woche die Möglichkeit, ein warmes Mittagessen zu bekommen. Köchin Doris Himpel erzählt, dass es 30 Essen pro Tag sind, die in der kleinen Küche zubereitet werden. Die Resonanz ist gut. Sie sagt: „Es sind alles ganz liebe Leute, die sehr dankbar sind und gerne hierherkommen.“ Und am liebsten essen ihre Gäste Plinzen sowie marinierten Hering mit Pellkartoffeln.



Koordinatorin Ursula Grus (rechts im Bild) und ihre Mitarbeiter. Neben der Köchin Doris Himpel engagieren sich zwölf Männer und Frauen ehrenamtlich.

mit Leuten aus Osteuropa besetzt, die sind billiger.“ Es ist spürbar, dass es Tobias nicht leicht fällt über seine Situation zu sprechen. Es ist eine Mischung aus Ohnmacht, Wut und Traurigkeit. Und auch einen sogenannten Ein-Euro-Job zu kriegen, ist nicht leicht. „Dabei machen 100 Euro mehr im Monat schon sehr viel aus“, berichtet Tobias weiter. „Arbeiten kann ich, wenn man mich nur ließe.“

An diesem Sommertag ist Tobias in die Uhlandsstraße gekommen, um am „Tag der offenen Tür“ im Haus der Caritas teilzunehmen. Geleitet wird es von Koordinatorin Ursula Grus. Sie und Köchin Doris Himpel sind die einzigen Festangestellten der Caritas in Weißwasser. Ihnen zur Seite stehen zwölf Ehrenamtliche. Sie haben an diesem Tag alle Hände voll zu tun. Kaffeekochen, Kuchenausgabe, Grillen, die Lotterie am Laufen halten. Im Garten singt der Chor Kalinka, ein Ensemble russischer Spätaussiedlerinnen. Die Kinder genießen es, in Kisten eine Piste aus Rollen hinabzurufen, andere freuen sich an den Kaninchen und Gänsen im kleinen Streichelgehege. „Der Tag der offenen Tür ist einer unsere Höhepunkte im Jahr. Vor drei Jahren haben wir damit angefangen weil es einfach wichtig ist, sich zur Stadt hin zu öffnen“, berichtet Ursula Grus. „Und unseren Leuten tut es einfach gut, wenn mal jemand aus der Stadt vorbeischaud und sich für sie interessiert.“ Ursula Grus berichtet weiter, dass es in

Die soziale Situation ließ die Caritas nicht beim Treff stehen bleiben. Seit zehn Jahren ist sie auch Träger

der Tafel in Weißwasser. Tafeln sind Orte, an den Menschen für wenig Geld Lebensmittel erhalten können. Diese wiederum müssen über Spenden ins Haus geholt werden. Die Tafel ist der Bereich von Katrin Krause, die hier ehrenamtlich arbeitet. Sie berichtet, dass im vergangenen Jahr 28 000 Kilometer mit dem Tafelauto abgefahren wurden, um 67 Tonnen Lebensmittel zu transportieren. „Und der Bedarf steigt“, betont Katrin Krause. 2010 wurden 322 Tafelpässe ausgegeben, die zur Nutzung berechtigten. In diesem Jahr sind es bis Anfang August bereits 238. Schwierig ist das Herankommen an die Lebensmittel. Es ist nicht selbstverständlich, dass jeder Laden, jeder Discounter die Waren kurz um den Ablauf der Mindesthaltbarkeit an die Tafel weitergibt. Katrin Krause: „Es ist deprimierend zu erleben, dass die Spendenbereitschaft nachlässt.“ Schwierig ist es aber auch für die Klienten, auf die Caritas zuzugehen. „Das erste Mal ist für viele eine große Hürde, viele schämen sich einfach, Hilfe anzunehmen. Aber wenn die Scheu überwunden ist, nutzen sie unser Angebot gern.“

Es ist nicht einfach für Ursula Grus, Doris Himpel, Katrin Krause und all die anderen Mitarbeiter, den Treff und die Tafel am Laufen zu halten. Sie sind und bleiben auf Spenden und Unterstützung angewiesen, um jenen zu helfen, die am Rande der Gesellschaft stehen. •• Holger Jakobi

TEIL EINER WELTUMFASSENDEN GEMEINSCHAFT VON GLAUBENDEN MENSCHEN

Malteser-Geschäftsführer Bernd Schmuck im Gespräch

Neben der Caritas engagieren sich seit 1990 auch die Malteser im Bistum Görlitz. Zunächst in einem eigenen Diözesanverband, dann im Zusammenschluss mit dem Bistum Dresden–Meißen. Ein Mann der ersten Stunde ist Bernd Schmuck, der langjährige Geschäftsführer des Malteser-Hilfsdienstes. Schmuck, kürzlich zum Diakon geweiht, übernimmt in Kürze Aufgaben in der Krankenhausseelsorge.

Herr Schmuck, hat es sich gelohnt, sich nach 1990 für die Malteser zu engagieren?

Ja natürlich. Aus einer Handvoll ehrenamtlicher Jugendlicher, die aus der katholischen Pfarrjugendarbeit heraus in der Wendezeit ältere und kranke Menschen besucht und betreut haben, ist bis heute eine Malteser Gemeinschaft aus vielen ehren- und hauptamtlichen Menschen entstanden, die mit ihren Möglichkeiten und Begabungen versucht, den Glauben hier und heute lebendig zu bezeugen und dem Nächsten in zahlreichen Diensten in Liebe zu begegnen.

Was bedeuten Ihnen persönlich die Malteser?

Zunächst einmal eine weltumspannende Gemeinschaft von glaubenden Menschen, die seit über 900 Jahren im Dienst am Nächsten Jesus Christus nachfolgen. In meiner Nähe sind das viele liebe und vertraute Menschen

mit Herz, mit denen ich gemeinsam seit über 20 Jahren zusammen sein kann. Diese Berufung habe ich immer wieder neu – auch in schwierigen Zeiten – als besondere Gnade erfahren.

Was wurde erreicht? Wo gab es Schwierigkeiten?

Unser verstorbener Freund, Pfarrer und Diözesanleiter Christoph Bockisch hat uns Malteser in der Diözese Görlitz „ins Herz“ geschrieben, dass wir mit unserem Tun immer in den Gemeinden vor Ort verwurzelt bleiben sollen. Nur so können wir in der Diaspora glaubwürdig und unverwechselbar sein. Mit dieser Strategie haben wir uns gewollt in Bezug auf Größe und Präsenz eine Grenze gesetzt. Dies war, auch in Bezug auf wirtschaftliche Stabilität, nicht immer einfach.

Die Malteser sind heute in der Diözese an acht Orten mit ihren Diensten aktiv. Über 270 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagieren sich in vielfältigen Diensten unter dem achtspeitzigen Kreuz. Davon allein 180 in den sieben ambulanten Hospiz- und Besuchsdiensten.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Für die Malteser wünsche ich mir, dass sich immer wieder neu Menschen durch uns ansprechen lassen und in den sozialen Diensten vor Ort, je nach Begabung und Zeitbudget, ehrenamtlich tätig werden. Ich wünsche mir stabile finanzielle Rahmenbedingungen, damit unser Baum weiter wachsen und Wurzeln schlagen kann. Für mich persönlich wünsche ich mir vor allem eine fröhliche Gelassenheit und Gottes Segen bei den

anstehenden Aufgaben sowie ausreichend Zeit für Familie und Freunde.

Gelingt es, in Ihrer Arbeit mit Nichtchristen ins Gespräch zu kommen?

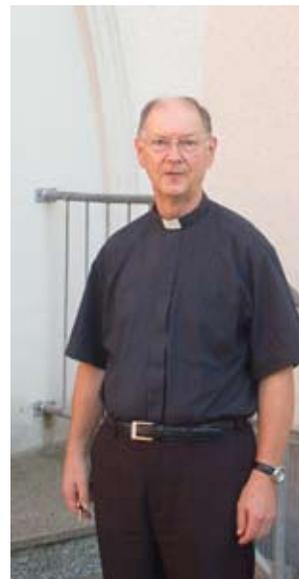
Ja. Nichtchristen sind auch ein Teil unserer Dienstgemeinschaft. Wenn sie im täglichen Miteinander erfahren, was uns beseelt und warum wir unsere Arbeit als Dienst verstehen, kommen wir darüber miteinander ins Gespräch, auch über unseren Glauben. Seit einigen Jahren bieten wir als Malteser Wochenenden und Kurse an, wo Nichtchristen unserer Dienstgemeinschaft eingeladen sind, unseren Glauben einmal bewusst kennenzulernen.

••Fragen: Holger Jakobi

HINTERGRUND: Malteser im Bistum

Im Bistum Görlitz gibt es die Malteser seit September 1990. Heute bieten sie mit ihren zahlreichen ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitern vielfältige Dienste an: Unter anderem stationäre Altenpflege in den Malteserstiften, ambulante Pflege- und Betreuungsdienste für Senioren, Tagespflege und Mahlzeitendienste, betreutes Wohnen, Fahrdienste für Senioren und behinderte Menschen, Hausnotrufdienste, Betreuungsdienste für Demenzzranke, Besuchs- und Hospizdienste, Katastrophenhilfe, Ausbildung in Erster Hilfe und in der Pflegehilfe. Die Malteser engagieren sich in Cottbus, Görlitz, Hoyerswerda, Wittichenau und Weißwasser. Weitere Informationen bei der Diözesangeschäftsstelle, Malteser Hilfsdienst e.V., Mühlweg 3, 02826 Görlitz, Telefon 0 35 81 / 48 00-0, Fax 0 35 81 / 48 00-4; E-Mail: goerlitz@maltanet.de





Fotos: Matthias Holluba

Drei Pfarrer – drei Gemeinden: Pfarrer Kresak von Wittichenau nach dem Sonntagsgottesdienst. Pfarrer Gregor von Hoyerswerda beim Abschluss-Gottesdienst der Religiösen Kinderwoche. Und Pfarrer Pohl von Eisenhüttenstadt (von links).

ZWISCHEN VOLKSKIRCHE UND EXTREMER DIASPORA

Wittichenau, Hoyerswerda, Eisenhüttenstadt – drei Gemeinden, ein Bistum

Die Türen der Pfarrkirche sind weit geöffnet. Gesänge und Gebet dringen hinaus auf den Kirchplatz. Gesänge und Gebet in Sorbisch. In der Kirche gibt es nur noch wenige freie Sitzplätze. Sorbisches Hochamt am Sonntagvormittag in Wittichenau. Kaum ist der Gottesdienst zu Ende, füllt sich die Kirche erneut – zum deutschen Hochamt. Dazu kommen noch zwei Gottesdienste am Sonntagmorgen und einer am Abend. Über 2000 Gottesdienstbesucher zählt man in Wittichenau, der mit 5000 Katholiken größten Gemeinde des Bistums.

Wittichenau liegt im Gebiet der katholischen Sorben, das mehrheitlich zum Bistum Dresden-Meißen gehört. Die Gemeinde setzt sich etwa zu gleichen Teilen aus Deutschen und Sorben zusammen. „Etwas mehr Sorben sind es“, sagt Dr. Peter Bresan, der den Verein der katholischen Sorben der Pfarrei Wittichenau wiederbegründet hat und 17 Jahre sein Vorsitzender war. Für Pfarrer Dr. Wolfgang Kresak

ist dieses Verhältnis nicht so wichtig: „Wir sind eine Gemeinde“, sagt er.

Trotzdem ist das Leben in der Pfarrei Wittichenau von Volkskirchlichkeit und sorbischem Brauchtum geprägt. Es gibt das Osterreiten, das hier auch Kreuzreiten genannt wird, mit einer wachsenden Zahl von Reitern. Es gibt die Häuserweihen – für den Pfarrer eine gute Gelegenheit, mit seinen Gemeindegliedern in Kontakt zu kommen – und verschiedene Prozessionen, eine reiche Andachtskultur und viele Wegkreuze, die Zeichen für den lebendigen Glauben sind. Vieles haben dabei die Laien selbst in der Hand. Rosenkranzgebet oder Maiandacht in einer der zur Pfarrei gehörenden Dorfkapellen – das funktioniert auch ohne Priester. Auch das öffentliche und kulturelle Leben in der Stadt wird von den Katholiken maßgeblich mitgestaltet – sei es im katholischen Schützenverein oder im Faschingsclub.

Also ist in Wittichenau die katholische Welt noch in Ordnung? Pfarrer Kresak

mag keine Pauschalisierungen. Auch hier gibt es Probleme. Eine seiner größten Sorgen ist beispielsweise, wie man in den jungen Menschen den Glauben so grundlegen kann, dass er auch trägt, wenn sie zur Ausbildung ihre Heimat verlassen. Und Peter Bresan betont die Notwendigkeit, das Gebet neu zu beleben. Für ihn ist das das einzige Mittel gegen die Verdunstung des Glaubens.

Von 2000 Gottesdienstbesuchern kann Winfried Pohl nur träumen. Er ist seit 20 Jahren Pfarrer in Eisenhüttenstadt und in seiner Kirche sitzen am Sonntag 100 Leute. Inzwischen trägt er als Pfarradministrator auch die Verantwortung für die Pfarrei im 35 Kilometer entfernten Beeskow, der Pfarrei mit der wohl extremsten Diasporasituation im Bistum: 700 Katholiken auf 985 Quadratkilometern (der Bistumsdurchschnitt liegt bei 30 Katholiken pro Quadratkilometer). Trotz der kleinen Zahlen ist Pfarrer Pohl froh, dass seine Gemeinde engagiert und leben-

dig ist. Aber allmählich macht sich ein weiteres Problem bemerkbar: die starke Überalterung. Die Jugend geht weg, weil die Perspektiven fehlen. In den letzten Jahren gibt es etwa doppelt so viele Beerdigungen wie Taufen.

Welche Zukunft hat Kirche in dieser Region? Spontan antwortet Pfarrer Pohl: „Herzlich wenig. Aber das ist Käse, denn: Ich weiß es nicht. Ich lebe ja von der Hoffnung. Ich kann nur sagen, was jetzt ist, alles andere habe ich nicht in der Hand.“

Wenn das, was Pfarrer Pohl im Norden des Bistums erlebt, auch besonders extrem ist, die Entwicklung gilt nicht nur für Eisenhüttenstadt und Beeskow. Zur Gründung des Bistums Görlitz 1994 wurde die Katholikenzahl mit 55 000 angegeben. Heute sind es 29 000. „Starke Schwankungen der Katholikenzahlen hat es in unserem Bistum immer gegeben“, erklärt Bistumsarchivar Dr. Winfried Töpler. In Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs ist auch die Katholikenzahl gestiegen. So kamen zu Beginn des Braunkohleabbaus oberschlesische Bergarbeiter in die Region Senftenberg. Die Gemeinde Klettwitz hatte damals 3000 Mitglieder.

Von wirtschaftlichem Aufschwung ist seit 1990 im Gebiet des Bistums Görlitz wenig zu sehen. Nicht nur die Katholikenzahlen sind zurückgegangen. Eisenhüttenstadt hatte zu Ende der DDR-Zeit 53 000 Einwohner. Heute sind es weniger als 30 000. Eine ähnliche Entwicklung hat Hoyerswerda hinter sich. Hier hat sich die Einwohnerzahl im Vergleich zu 1971 fast halbiert. Doch Pfarrer Peter Paul Gregor, seit 2005 Seelsorger der Pfarrei Heilige Familie, hält

nicht viel von Statistik. Natürlich ist die Gemeinde kleiner geworden, „aber die Zahl der Gottesdienstbesucher ist konstant, vielleicht sogar leicht steigend.“ Und natürlich ist auch die Hoyerswerdaer Gemeinde statistisch überaltert. „Und trotzdem sitzen Sonntag für Sonntag im 10-Uhr-Gottesdienst viele junge Familien mit ihren Kindern.“ Pfarrer Gregor geht es nicht um die großen Zahlen, sondern um jeden Einzelnen, dem er als Seelsorger versucht, mit Respekt zu begegnen – im Alltag, aber auch im Gottesdienst: „Wir dürfen uns nicht hinter unseren liturgischen Formeln verstecken. Dann verabschieden sich die Leute.“ Und so findet er immer wieder auch Worte der persönlichen Zuwendung für diejenigen, die während der Eucharistiefeier vor ihm stehen oder sitzen. Und er hofft, dass für jeden Gottesdienstbesucher wenigstens ein Satz dabei ist, „der ihm hilft zu leben“.

Auch die Chancen, Menschen auf die Spur des Geheimnisses Gottes zu bringen, stehen für Peter Paul Gregor gar nicht so schlecht: „Der Mensch, der nach seinem eigenen Geheimnis sucht, muss Gott begegnen, ob er ihn dann beim Namen nennt, ist eine andere Frage.“ Diese Erfahrung hat er auch als Militärseelsorger gemacht und macht sie jetzt als Polizeipfarrer. Seine Kritik, dass die Kirche hier viele Chancen verspielt, weil sie sich in ihre Festungen zurückzieht, hält er dabei nicht hinter den Berg. Und was wünscht Pfarrer Gregor seinem neuen Bischof? „Einen guten Generalvikar, der ihm im Ordinariat den Rücken freihält, damit der Bischof in die Pfarrgemeinden und zu den Menschen kommen kann.“ •• *Matthias Holluba*

DREI FRAGEN AN: Alt-Bischof Rudolf Müller

Wenn der neue Bischof Sie fragt, was das Besondere am Bistum Görlitz ist, was sagen Sie ihm?

Unser Bistum ruht auf drei Säulen, die erste und wichtigste Säule ist eine funktionierende Pastoral seit 1945. In den vergangenen Jahrzehnten waren Pioniere am Werk, die eine Seelsorge grundgelegt haben, die bis heute gut ist. Die zweite Säule – das sind unsere Wurzeln im altehrwürdigen früheren Erzbistum Breslau. Und die dritte Säule ist unsere Zusammenarbeit mit der polnischen Nachbarkirche. Dass wir mit unserer kleinen Zahl an Katholiken Bistum sein können, das liegt an diesen Säulen. Sie waren ausschlaggebend, dass unser Bistum – trotz mancher Vorbehalte in der Bischofskonferenz – gegründet wurde.

Seit der Bistumsgründung ist die Zahl der Katholiken weiter zurückgegangen. Welche Zukunft

sehen Sie für die Kirche?

Die Zukunft sieht nicht gerade rosig aus. Wenn die Zahlen noch kleiner werden, müssen wir uns Strukturen ausdenken, die auf geistliche Zentren setzen. Das ist nicht neu. Früher gab es in Neuzelle und Jauernick Kommunikantenanstalten, in denen katholische Kinder eines großen Einzugsgebietes religiös unterwiesen wurden. Auch Ordenshäuser können eine solche Rolle spielen. Solche Zentren müssen mit guten Seelsorgern besetzt werden. Die Bischöfe der neuen Bundesländer sehen hier eine Strategie für die Zukunft.

Haben Sie Hoffnung, dass die Kirche auch wieder Menschen für das Evangelium begeistern kann?

Wenn sie Mut hat: Ja. Ich habe kürzlich von einem unserer Caritas-Straßensammler gelesen, der nicht nur um Spenden bittet, sondern mit

den Menschen auf der Straße ins Gespräch über den Glauben kommt. Das kann Mission sein. Ich bin auch dankbar, dass wir nach 1990 mehrere kleine Schwesternkonvente gründen konnten, deren Mitglieder hierher gekommen sind, um zu missionieren. Diese Schwestern gehen zu den Menschen und reden mit ihnen. So muss missionarische Kirche sein: Sie muss auf die Straße, zu den Menschen und mit ihnen reden. Und: Die Kirche muss die Sorgen der Menschen – und das sind eine ganze Menge – aufnehmen und sich helfend zur Seite stellen.

Fragen: Matthias Holluba





Im Gespräch mit den Menschen: die Franziskaner von Görlitz. P. Aleksander Pilat (links) ist seit wenigen Wochen in der Stadt. Er löst P. Silvester Ostfeld ab, der kürzlich aus Görlitz verabschiedet wurde.

PAX ET BONUM: FRIEDEN IM HERZEN UND DAS GUTE AUSTEILEN

1234 kamen die ersten Franziskaner / Heute unterstützen sie die Seelsorge in Görlitz

Das Jahr, in dem die Franziskaner nach Görlitz kamen, merkt sich gut: 1234. Von diesem Jahr an, bis etwa 1245, wurde am Görlitzer Obermarkt die heutige Dreifaltigkeitskirche und daneben das Franziskanerkloster errichtet. In den Zeiten der Reformation wurde das Kloster aufgelöst. Heute ist ein Gymnasium in diesen Räumen. Franziskaner des deutschen Konvents zogen im Jahr 1968, nach dem Neubau der Kirche St. Johannes und Franziskus in das neu errichtete Kloster in Görlitz-Weinhübel ein. Mitte 1989 wurde dieses Kloster wieder aufgelöst.

Auf Bitten von Bischof Bernhard Huhn und Dr. Evamaria Nowy beim Breslauer Konvent konnte fast genau ein Jahr später, im Juli 1990, in Weinhübel wieder franziskanisches Leben Einzug halten. Pater Rudolf Croner sieht sich „verantwortlich, dass der Geist des heiligen Franziskus – das gilt für das ganze Bistum – weitergetragen wird.“ Immerhin sind die Franziskaner der einzige männliche Orden im Bistum.

„Wir Franziskaner sollen aktiv und kontemplativ sein. Beide Aspekte versuchen wir gleichermaßen zu pflegen“, sagt Pater Rudolf, Pfarrer in St. Hedwig–St. Wenzeslaus in Görlitz-Jauernick. Bisher wurde er in seiner Arbeit unterstützt von Pater Dr. Silvester Ostfeld. Er zitiert gern einen Satz seines Ordensgründers, des heiligen Franziskus, den dieser kurz vor seinem Tod gesagt hat: „Brüder, lasst uns wieder anfangen, denn bis jetzt haben wir noch nichts getan.“

Anfangen musste und müssen die Franziskaner, muss auch Pater Silvester von Zeit zu Zeit neu, an verschiedenen Orten. Vor zwei Jahren kam er aus Grafrath in Bayern in die Neißestadt. Zuvor war er bereits in anderen Klöstern seines Ordens in Deutschland.

Pax et bonum – Frieden und Heil – das Motto der Franziskaner, interpretiert P. Silvester so: „Hast du Frieden im Herzen, dann kannst du das Gute austeilen. Das ist das beste Rezept für jede Zeit.“ Um diesen Frieden zu erhalten, tun die Patres, bevor sie anderen davon abgeben können, in geistlicher Hinsicht zunächst etwas für sich, aus Franziskus Lebensweisheiten entnommen: „Wir sollen mit dem Volk leben, gleichzeitig aber Abstand halten und unsere eigenen Gebetsstunden im Kloster haben“, sagt Pater Rudolf. Nachdem Pater Silvester vor kurzem wieder zurück nach Grafrath versetzt wurde, kam von dort der 34-jährige Pater Aleksander Pilat. Nachdem der Entschluss bei dem damaligen Abiturienten fest stand, dass er Priester werden wollen, entschied er sich für das Ordensleben, weil er „nicht allein, sondern in Gemeinschaft leben wollte“. Bei den Breslauer Franziskanern fand er für seinen Wunsch Unterstützung und trat bei ihnen ein.

1234 begann in Görlitz franziskanisches Leben. Die Patres heute führen es weiter: „Wir unterstützen die Weltpriester im Bistum Görlitz in der pastoralen Arbeit. Das ist unsere Aufgabe“, sagt Pater Rudolf. ●● *Raphael Schmidt*

HIER SCHLÄGT DAS HERZ DES BISTUMS

In Neuzelle steht eine der schönsten Barockkirchen Deutschlands

Für Dr. Winfried Töpler ist sie eine der schönsten Barockkirchen in Deutschland. Das sagt er nicht nur so daher, weil er mit dieser Kirche ausgewachsen ist und sich wissenschaftlich mit ihr beschäftigt hat. Er hat sich davon mit eigenen Augen überzeugt: Im Sommer 1991 – während er Geschichte und Kunstgeschichte studierte – ist er mit seinem Auto 6000 Kilometer quer durch Bayern gefahren. „Ich habe mir jede Barockkirche angeguckt, aber ich habe keine gefunden, die so ist wie Neuzelle.“ Damit meint Winfried Töpler, der heute als Archivar des Bistums arbeitet, dass die Idee des Barock konsequent umgesetzt ist: „Das ganze Raumkonzept ist wie ein Weg hin zur Erkenntnis Christi, der auferstanden ist.“

Eigentlich passt diese prachtvolle Kirche nicht so richtig in das Bistum. Viele katholische Kirchen sind hier erst in den letzten 150 Jahren entstanden. Zwar geben sie oft ein beeindruckendes Zeugnis vom Engagement der seinerzeit in die Region gezogenen katholischen Christen und ihrem Einsatz für eine eigene Kirche. Aber diese Kirchen widerspiegeln auch die oft bescheidenen Verhältnisse, in denen die Katholiken seinerzeit lebten.

Doch das „Barockwunder der Lausitz“, wie die Stiftskirche auch genannt wird, ist aus dem Bistum nicht wegzudenken. Nicht nur, weil Neuzelle zwischen dem 13. Jahrhundert und der Säkularisation 1817 zu den bedeutenden Zisterzienserklöstern der Region gehört. Die katholische Pfarrei Neuzelle hat sich große Verdienste in der Betreuung der katholischen Christen der Region erworben. Zu nennen ist hier vor allem Pfarrer Florian Birnbaum, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts hier Seelsorger war und unermüdlich in seinem Missionsge-



Foto: Picture Alliance



Foto: Matthias Holluba

Neuzelle – das Barockwunder der Lausitz.

biet unterwegs war. In Neuzelle gab es auch eine Kommunikantenanstalt, in der die katholischen Kinder aus der Region für ein Jahr religiös unterwiesen wurden.

Als nach dem Krieg das Gebiet des heutigen Bistums Görlitz für viele Katholiken aus dem ehemaligen Erzbistum Breslau der Anlaufpunkt wurde, bekam Neuzelle noch einmal einen neuen Stellenwert. „Es gab kurzzeitig sogar die Idee, hier die Bistumsleitung anzusiedeln“, sagt Winfried Töpler. Zwar kam die Bistumsleitung dann nach Görlitz, aber Neuzelle wurde das spirituelle Zentrum für den deutsch gebliebenen Rest des Breslauer Erzbistums. „Bischof Bernhard Huhn hat später einmal gesagt: ‚Görlitz ist der Kopf des Bistums und Neuzelle das Herz.‘“

Das zeigt sich bis heute bei den Wallfahrten, vor allem bei der Bistumswallfahrt Anfang September. Der damalige Jugendseelsorger Heinrich Theissing war es, der 1947 zur ersten zentralen Jugendwallfahrt nach Neuzelle einlud. 1948 wurde außerdem in Neuzelle das Priesterseminar eröffnet, das bis 1993 bestand und von vielen Priestern, die in der DDR tätig waren, besucht wurde.

Viel ist in den letzten Jahren in und um das Kloster geschehen. „Schon zu DDR-Zeiten wurde manches restauriert, wenn auch mit den damals üblichen Schwierigkeiten“, erinnert sich Winfried Töpler. Die 1996 wiederbegründete Stiftung „Stift Neuzelle“, der die Kirche gehört (nur das bewegliche Inventar ist im Eigentum der Pfarrgemeinde) hat umfangreiche Bauarbeiten durchgeführt, ein Museum eingerichtet und den Klostersgarten wiederhergestellt. Und weitere Pläne gibt es schon: So soll ein Museum entstehen, das Szenen des Neuzeller Heiligen Grabes präsentiert. Dieses barocke Kulissentheater gilt – so die Stiftung – nach Umfang, Qualität und Erhaltungszustand als einmaliges Zeugnis barocker Volksfrömmigkeit in Europa. •• Matthias Holluba



2008 gestaltete der Ökumenische Kirchenchor Senftenberg bei einer Konzertreise eine Messfeier in der Frauenkirche in Nürnberg.

EINE VERRÜCKTE IDEE WURDE DAUERHAFT WIRKLICHKEIT

In Senftenberg gibt es einen ökumenischen Kirchenchor

„Beim Singen fragt man nicht lange, ob jemand katholisch oder evangelisch ist. Gesang verbindet und die Kirchenmusik erst recht.“ Für die Mitglieder des Ökumenischen Kirchenchores Senftenberg ist das Miteinander über Konfessionsgrenzen hinweg selbstverständlich. „Wir proben gemeinsam und wir singen gemeinsam in Gottesdiensten und bei Konzerten“, sagt Chorleiter Ulrich Stein (45).

Von Anfang im Ökumenischen Kirchenchor dabei ist Christian Galetzka. Der heute 73-Jährige erinnert sich noch gut daran, wie alles begann: „1973 sangen wir als katholischer und evangelischer Kirchenchor zum ersten Mal gemeinsam in einem ökumenischen Gottesdienst.“ Vier Jahre später gaben die beiden Chöre dann mit der G-Dur-Messe von Schubert ihr erstes gemeinsames geistliches Konzert. „Damals übten wir für solche Musiken noch getrennt. Erst die letzten Proben vor dem Auftritt fanden gemeinsam statt“, sagt der frühere Berufsschullehrer.

Und dann hatte Chorleiter Jörg Hammer, der Kantor der evangelischen Kirche in Senftenberg war, die „für viele verrückte Idee“, das Weihnachtsoratorium von Bach gemeinsam aufzuführen. Anfang 1981 begannen die Proben. Die meisten Mitglieder der Senftenberger Kirchenchöre, Jugendliche und sangesfreudige Frauen und Männer aus der ganzen Region kamen zu den Proben. Der Ökumenische Kirchenchor war entstanden und hatte am 28. November 1981 seinen ersten Auftritt mit den Kantaten 1-3 des Weihnachtsoratoriums. „Seitdem haben wir über 170 Mal in Gottesdiensten oder bei Konzerten gesungen, darunter bei Chorreisen in der Kathedrale in Gdansk-Oliwa oder im Stephansdom in Wien“, sagt Galetzka. Derzeit gehören 45 Sängerinnen und Sänger, darunter zehn Katholiken und auch einige nicht getaufte Sangesfreudige zum Chor. Ulrich Stein dirigiert den Chor seit 2002. Als Leiter der Musikschule des Landkreises Oberspreewald-Lausitz hat er

die Möglichkeit, den Chor und das Kammerorchester der Musikschule zu Konzerten zusammenzubringen. Um mit den Musikschülern intensiv für die Aufführungen arbeiten zu können, fährt Chorleiter Stein mit den jungen, oft auch nicht getauften Musikern stets für zwei Tage ins Jugendhaus des Bistums nach Neuhausen. Zuletzt wurde mit dem Chor Mozarts Requiem d-Moll KV 626 aufgeführt.

Nach der Sommerpause haben nun wieder die Proben begonnen, diesmal wie vor 30 Jahren für das Weihnachtsoratorium, Kantaten 1-3. Aufführung soll am 11. Dezember sein. Sechs bis sieben Mal singt der Chor im Jahr bei Gottesdiensten, etwa am Pfingstmontag oder zu Fronleichnam – Ostern zum Beispiel aber nicht. In der katholischen Gemeinde sorgt dann Galetzka mit einer Schola für die musikalische Gestaltung.

Mitsängerinnen und besonders Mitsänger sind übrigens nicht nur dort, sondern auch im Ökumenischen Chor stets willkommen, damit die „verrückte Idee“ von vor 30 Jahren noch lange Bestand hat. •• Eckhard Pohl



Chorleiter Ulrich Stein und Christian Galetzka an der Orgel.

EIN ORT, UM EIGENE TRAUER MIT DER HOFFNUNG AUF DAS LEBEN ZU VERBINDEN

In der Cottbuser Propsteikirche liegt ein Lebensbuch aus

Auf den Gesichtern der Andachtsteilnehmer war Überraschung und eine gewisse Bestürzung zu lesen: Gerade noch hatten schöne Blumen in Kästen, die rund um den Altar standen, die Kirche geschmückt. Doch nun lagen sie abgeschnitten auf dem Fußboden. Ein in einen schwarzen Mantel gehüllter Mann mit großem schwarzen Hut hatte sie mit wenigen Hieben mit seiner Sense abgehauen. – Es war eine eindrückliche Szene für die Macht des Todes, mit der am 6. Mai in der Cottbuser Propsteikirche St. Maria Friedenskönigin eine Andacht zur Öffnung eines Lebensbuches begann. Dazu hatten die Malteser, die katholische und die evangelische Gemeinde alle Mitmenschen eingeladen, die um einen Toten trauern.

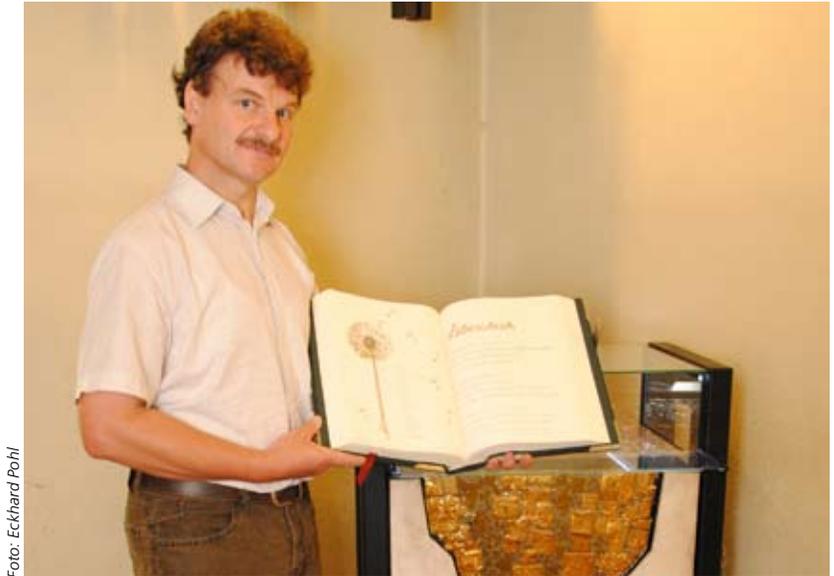


Foto: Eckhard Pohl

Malteser-Dienststellenleiter Michael Doll mit dem Lebensbuch. Es liegt in einem eigens angefertigten Schrein in der Propsteikirche Maria Friedenskönigin in Cottbus aus.

„Das Angebot richtet sich an alle Menschen unabhängig von ihrem Bekenntnis“

Seitdem liegt das Buch nahe dem Eingang des Gotteshauses auf einem eigens angefertigten Pult-Schrein unter einem verschlossenen Glasdeckel. Am 9. September soll es erneut bei einer Andacht geöffnet werden, damit Teilnehmer ihre Verstorbenen in das Buch eintragen können. Künftig soll dies jeden zweiten Freitag im Februar, Mai, September und November angeboten werden.

„Die Idee, ein solches Buch einzurichten, hat unser Cottbuser Kaplan Marco Dutzschke aus Erfurt mitgebracht“, sagt der Dienststellenleiter des Malteser Hilfsdienstes in Cottbus, Michael Doll. Im dortigen Dom liegt schon länger ein Buch aus, in das Menschen, die keinen Ort zum Trauern haben, ihre Toten eintragen können. Er und das Hospiz- und Trauerbegeitungs-Team des Malteser Hilfsdienstes hätten sich von der Idee begeistern lassen.

„In unserem eigens gestalteten Lebensbuch kann nun ebenfalls der Name des Verstorbenen eingetragen werden. Daneben können Angehörige und Freunde auch ihre eigenen Namen setzen“, erklärt Doll. Das Buch wird von einer Pusteblume geschmückt. Und auf jeder Seite findet sich ein Samenkorn davon wieder. „Die Pusteblume steht als Symbol für das Aufblühen und Vergehen. Aber dem Vergehen wohnt das Wiederfruchtbarwerden und Weiterleben inne. Das spricht auch Nichtchristen an“, betont Michael Doll. „Denn das Angebot, sich einzuschreiben, richtet sich an alle Menschen – unabhängig von Konfession und Religion.“ Heute würden immer mehr Menschen anonym auf der grünen Wiese bestattet, fährt der engagierte Malteser fort. „Manche Angehörige stellen erst hinterher fest, dass sie keinen Ort zum Trauern haben. Hier kann das Buch eine Hilfe sein.“ Genauso könnten Eltern ein Kind eintragen, das nie geboren wurde. Oder Angehörige und Freunde einen Toten einschreiben,

dessen Grab bereits eingeebnet wurde ... „Wenn wir das Lebensbuch öffnen, kann dies auch eine Gelegenheit für Familien und Freunde sein, sich zu treffen“, sagt Doll. Deshalb habe man sich für Freitag 16 Uhr als Termin entschieden.

Für die Gestaltung des Lebensbuches, aber auch des Pult-Schreins ließen sich verschiedene Künstler einbeziehen. Finanziert wurde alles aus Spenden, auch von einigen Cottbuser Bestattern, die aus ihrer Erfahrung viel Verständnis für das Projekt zeigten.

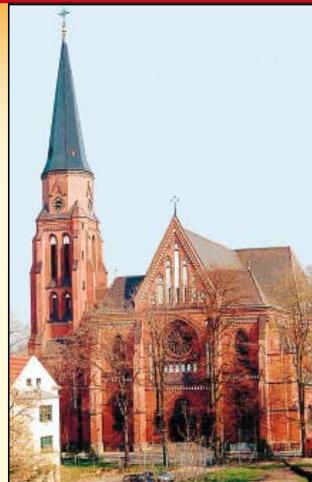
„Ich habe das Gefühl, dass viele Menschen eine Sehnsucht nach Ritualen für ihr Leben in sich tragen“, sagt Michael Doll überzeugt. Und: „Wir sollten deshalb unseren christlichen Glauben nicht verstecken.“ Die mit der Sense abgehauenen Blumen bei der ersten Öffnung des Lebensbuches wurden übrigens aufgehoben und beim Gedenken an die im Krieg verschollenen Soldaten, die nie geborenen Kinder und die vielen anderen Toten als Zeichen für den letztendlichen Sieg des Lebens verstanden. •• Eckhard Pohl



Liebe Gemeindemitglieder unserer Pfarreien im Bistum Görlitz, der TAG DES HERRN ist nicht nur eine Zeitung, die über alle Ereignisse in unserem Bistum berichtet, sie ist vielmehr ein Teil des katholischen Lebens in unserem Raum. Der TAG DES HERRN berichtet aktuell und kompetent aus den Pfarreien, aus Kirche und Gesellschaft. Als langjähriger Leser schätze ich am TAG DES HERRN die seriöse Berichterstattung und den theologischen Sachverstand. Die Kirchenzeitung ist eine vielseitige und lebendige Hilfe im Glaubensalltag für engagierte Christen. Sie bietet viele Gesprächsanregungen für die christliche Familie und gehört darum in jeden katholischen Haushalt unseres Bistums!

Ich wünsche dem TAG DES HERRN eine immer neugierige Leserschaft!

Jur + W. Spöck
Bischof von Görlitz



Abo für ein Jahr mit 50 % Rabatt*

JETZT KENNENLERNEN!

Jede Woche aktuell:

- ▶ Impulse und Hilfestellungen für den Glaubensalltag
- ▶ Informationen aus unseren Gemeinden, dem Bistum und der Weltkirche
- ▶ Anregungen zum Kirchenjahr, zum Gottesdienst, zur christlichen Erziehung und zu Lebensfragen

GRATIS DAZU:

So bunt ist unser Glaube
Das große Buch über Gott und die Welt
344 S.; 22 x 29 cm; farbige Abbildungen, Zeichnungen, Karten, Illustrationen; gebunden; Schutzumschlag; ISBN 978-3-7462-260-2
statt € 29,90 gratis!



- * Wir Bischöfe übernehmen als Herausgeber für ein Jahr 50 % des Abo-Preises für jede neue Leser-Familie bzw. jeden neuen Abonnenten.
- Sie abonnieren als neuer Leser den TAG DES HERRN oder Sie verschenken ihn für ein Jahr, zum Beispiel als:
 - Geschenk an Familienangehörige oder Freunde
 - als Dankeschön für engagierte Gemeindemitglieder
- Keine weiteren Verpflichtungen erwarten Sie.